

Es kann kein Zweifel bestehen, dass das Überlaufen Stillers großen Schaden für seine einstigen Arbeitgeber angerichtet hatte. Die Wiener Residentur soll aber keineswegs verstummt sein. Für die HVA, so der Journalist Andreas Förster, sei es in den folgenden Jahren „umso mehr“ darauf angekommen, wieder ein leistungsfähiges Spionagenetz in Österreich aufzubauen. In dieser Situation habe man sich Osthändlern wie Martin Schlaff¹⁴⁵ bedient, der laut Förster IM „Landgraf“ gewesen sein soll: „Über solche Vertrauenskader sollen insbesondere Embargobeschaffungen abgesichert werden. Aber sie mussten auch beim Aufbau von Firmen Hilfe leisten, die durch die Stasi geführt und kontrolliert werden.“¹⁴⁶ Jahrelange Untersuchungen zu diesem Punkt in Schlaffs Vergangenheit haben allerdings nichts erbracht: 1996 stellte die Staatsanwaltschaft Wien die Ermittlungen wegen des Verdachts des geheimen Nachrichtendienstes zum Nachteil Österreichs ein. Zwei Jahre später schloss auch der Generalbundesanwalt beim deutschen Bundesgerichtshof sein Ermittlungsverfahren wegen Verdachts geheimdienstlicher Agententätigkeit. Schlaff selbst hat zu seiner damaligen Rolle 2002 Stellung genommen: „Ich war kein Stasi-Spitzel. Nach der Wende haben mir allerdings vier Geschäftspartner gestanden, dass sie getarnte Stasi-Mitarbeiter waren.“¹⁴⁷

Laut Recherchen von Stephan Konopatzky nahm die Wiener Residentur nach nur einem Jahr Pause ihre Spionagetätigkeit, wenngleich reduziert, wieder auf. IM „Sander“ soll unter dem neuen Decknamen „Wendel“ auch noch 1981 Informationen aus dem Bereich der Elektronikindustrie besorgt haben – etwa einen Forschungsbericht zur Mikroelektronik im Umfang von 1.585 Seiten. Das MfS war begeistert: „Material ist von hoher strategischer Bedeutung. Es unterstützt maßgeblich Erzeugnisentwicklung und Verfahrensentwicklung und festigt Forschungsverlauf. Es erspart Recherchekapazität und führt zu einem hohen volkswirtschaftlichen Nutzen.“ Im selben Jahr lieferte „Wendel“ zwei weitere mit Bestnote bewertete technische Berichte: „Material entspricht Informationsbedarf, unterstützt Verfahrensentwicklung und hilft Entscheidungen vorzubereiten“, heißt es kurz in der Erläuterung zu dieser Einzelinformation.¹⁴⁸

Auch IM „Prokurist“ soll noch bis 1985 unter dem neuen Alias „Richter“ für das MfS tätig gewesen sein. Der Agent reichte unter anderem ein Verzeichnis von Handelshäusern weiter, die keine Exportlizenzen der US-Regierung erhielten, sowie

eine Liste von Waren, die vom Embargo betroffen waren. „Thema ist von außenwirtschaftlicher Bedeutung, Unterlage ist internes Überblicksmaterial“, merkte das MfS an. „Richter“ beschaffte weiteres Material, etwa zu „Aktivitäten eines vermutlichen BND-Agenten in der Volksrepublik Polen“ sowie zur Kontrolle des Technologietransfers in Österreich. 1981 war „Richter“ auch die Quelle eines Berichtes zu „Medien“ und „Feindtätigkeit“. Als „Personen-Hinweis“ werden in diesem Zusammenhang die 1956 aus Ungarn geflüchteten Publizisten Stefan Vajda und Paul Lendvai bzw. deren Mitarbeit bei Radio Free Europe, einem von der CIA bezahlten Sender, genannt. Wie in der Datenbank vermerkt, entstand der diesbezügliche Bericht am 16. März 1981 – wenige Wochen, nachdem am 21. Februar 1981 ein Anschlag auf die Büros des Senders in München verübt worden war. Vergleichsweise rätselhaft erscheint dagegen das Interesse des MfS an einer „Objektbeschreibung“ des österreichischen „Universalen Freimaurerordens – Humanitas“ (Bericht von 1984).¹⁴⁹

EXKURS: INTERVIEW MIT WERNER STILLER, 11. MAI 2013

Frage (F): Welche Bedeutung hatte Technologieespionage für den Ostblock?

Antwort (A): Die politische Spionage hat ja nicht viel gebracht – aber die Technologiespionage, die hat viel gebracht. Allerdings war das auch ein zweischneidiges Schwert: Wir konnten viel beschaffen und haben viel beschafft, nicht alleine Mikroelektronik, sondern auch aus den Bereichen Chemie und Biologie. Aber der Osten ist auch auf falsche Fährten gelockt worden. Zum Beispiel war die Mikroelektronik, die aus der Wiener Residentur bezogen wurde, hochpotent. Aber der Osten war wirtschaftlich nicht dazu in der Lage, etwas daraus zu machen. Das ging völlig über Köpfe und Fähigkeiten hinweg und hat damit entscheidende Ressourcen gekostet. Was Elektronik und dergleichen angeht, hinkte die DDR wenigstens zehn Jahre hinterher. Man konnte in den Laboratorien nicht einmal die Luft sauber genug machen, um Chips zu produzieren.

F: War der SWT innerhalb des Warschauer Pakts führend in der Beschaffung von Technologie?

A: Wenn man die Sowjetunion außer Acht lässt, dann sicher. Was die Russen genau konnten, weiß ich nicht, aber ich hatte immer das Gefühl, wir sind besser. Der KGB war hinter allem, das wir beschafft haben, her wie der Teufel hinter der armen Seele.

F: Die gestohlene Mikroelektronik wurde zur Ausrüstung von östlichen Waffensystemen verwendet?

A: Das stimmt sicher zum großen Teil. Waffen und Prototypen wurden über alle möglichen Umwege geliefert. Die Russen waren einfach nicht in der Lage, selbst etwas auf die Beine zu stellen. Die hingen praktisch am Tropf der Spionage.

F: Welche Rolle spielte Österreich in diesem Zusammenhang?

A: Es war der neutrale Tummelplatz für alle Beteiligten. Die anderen Neutralen – Finnland oder Schweden – haben nie diese Bedeutung gehabt. Es gab Flugverbindungen aus der DDR und aus Moskau nach Wien. Von dort aus konnte man leicht weiterreisen – die österreichischen Kontrollorgane waren nicht besonders eifrig, haben sich um viele Dinge nicht gekümmert. Das wurde nicht nur vom Ostblock, sondern auch vom Westblock ausgenützt. Außerdem stand Spionage für eine ausländische Macht gegen eine ausländische Macht nicht unter Strafe. Das heißt, Österreich war ein Spielfeld, wo man machen konnte, was man wollte. Wenn wir unsere Agenten in den Westen geschickt haben, dann geschah das sehr oft über Österreich. Das Land war Transitpunkt, aber auch personeller Stützpunkt.

F: Die Bezeichnung „Wiener Residentur“ war innerhalb des MfS geläufig?

A: Das ist im Prinzip meine Schöpfung. Innerhalb der HVA oder des SWT wurde dieser Begriff nie geprägt. Ich kriegte dann mit der Zeit mit, wie groß und bedeutend das Ding war. Es war ja keine echte Residentur, denn eine solche Einrichtung hätte einen Leiter aus dem Gastland oder aus dem Land, das sie ausspionieren wollen, gehabt. So war es wohl bei der Wiener Residentur nicht. Das waren miteinander verknüpfte Agenten, die aus unterschiedlichen Richtungen kamen, sich aber alle gegenseitig kannten und förderten. Zum Beispiel Rudi Wein: Der kam aus der kommunistischen Ecke. Proksch hingegen war bei weitem kein Kommunist. Aber die waren alle miteinander verbunden. Als mein Kollege Peter Bertag 1976 Weins Sohn Wolfgang auf der Budapester Margaretinsel angeworben hat, habe ich die erste konkrete Spur gekriegt. Weil ich wusste, dass sich Bertag mit jemand traf, habe ich ihm nachgespürt und beide zusammen gesehen. Ich bin dann an Wein drangeblieben und habe seine Autonummer notiert. Das war das erste fassbare Beweisstück.

F: War Proksch in einem formellen Agentenverhältnis mit dem MfS?

A: Ja. Das kann ich natürlich nicht schriftlich, aber so nachweisen: Laut dem Journalisten Pretterebner hing Proksch seit Anfang der 1950er Jahre mit dem KGB zusammen. Als er schon für den SWT gearbeitet hat, wurde er zu einem großen Teil von meinem Kollegen Peter Bertag geführt. Und dieser erzählte mir einmal, dass sein Agent – er wusste ja nicht, dass ich mittlerweile herausbekommen hatte, wer das war – im Jahr 1960 nach Moskau fliegen wollte und dann die innere Eingebung hatte, nicht zu fliegen. Bei Pretterebner ist das so dargestellt: Eine AUA-Maschine mit US-Diplomaten, die aus China kamen, ist am 26. September 1960 beim Anflug auf Moskau abgestürzt. Proksch, der auf der Passagierliste stand, wurde vorher gewarnt, nicht zu fliegen.¹⁵⁰ Der nächste Hinweis war: Bertag hat sich mit seinem Agenten in Prag getroffen, der ihn seinen teuren Sportwagen – einen Lamborghini oder Maserati – ausprobieren ließ. Das konnte nur Proksch gewesen sein. Der war ein Hans Dampf in allen Gassen. Da muss jemand schon Agent sein, wenn man ein derartig enges Verhältnis zu seinem Führungsoffizier hat. Die haben sich oft getroffen, mal in Prag, mal in Budapest. Das war nicht bloß ein Gelegenheitstechtelmechtel. Und Proksch hatte ja eine umfangreiche Akte in der HVA.

F: Wie haben die österreichischen Behörden auf Ihre Enthüllungen reagiert?

A: Der BND hat das an die Österreicher weitergeleitet und die haben nicht reagiert. Es kamen mal Rückfragen, aber die waren relativ belanglos. Die Durchsuchungen kamen auf meine Initiative zustande, aber wahrscheinlich um abzudecken. Proksch und Wein waren ja vernetzt und bekannt – da wurde alles getan, um die Geschichte zu verwischen und runterzuspielen. Als ich dann zur CIA in die USA kam, war die Wiener Residentur das erste und das Hauptthema. Die haben bis ins kleinste Detail noch mal nachgebohrt. Einige Jahre später habe ich dann bei Goldman Sachs gearbeitet. Da hat ein führender CIA-Mitarbeiter meinem damaligen Chef gesagt, Amerika kann mir nicht genug danken, für das, was ich für dieses Land getan habe. Wobei – ich habe ja nichts getan, sondern nur erzählt. Aber das musste für sie eine große Bedeutung gehabt haben. Es war für sie von sehr großer Bedeutung, die Schlupflöcher für die Technologie zu stopfen. Später, so vermute ich, haben sie die Kanäle auch genutzt, um die Russen mit gezielten Fehlinformationen zu ärgern.

F: Die Wiener Residentur wurde bei HVA/SWT als wichtige Quelle für Mikroelektronik geschätzt?

A: Das Zeug wurde im Wesentlichen in Amerika beschafft. Da wurde echt viel geklaut. Peter Bertag war mit seinem Referatskollegen Peter Grosse 1977 oder 1978 in der Schweiz und kam dann über Österreich und die CSSR mit mehreren großen Lastwagen zurück. Mikroelektronik ist ja relativ klein. Das war ein Riesencoup.

F: Laut Markus Wolf waren die Erkenntnisse der Wiener Residentur so wichtig, dass darüber Erich Honecker direkt berichtet wurde?

A: Ja – und sie haben Honecker die ganze Mikroelektronik eingeredet, was nicht schwer war. Das hätten sie nicht machen dürfen. Die DDR war dazu von der industriellen Basis her nicht in der Lage. Viel Geld ist für beschafftes Material zum Fenster hinausgeschmissen worden.

F: Die Wiener Residentur soll auch nach der Enttarnung noch aktiv gewesen sein?

A: Also Proksch war möglicherweise nicht mehr direkt dabei. Aber sie haben das ganze Ding wieder ein bisschen aufgebaut. Das wusste ich noch – das haben mir die Amerikaner auch gesagt.

F: Pretterebner hat Ihrer Meinung nach falsche Schlussfolgerungen gezogen?

A: Die Verteidigerin von Prokschs Geschäftspartner Hans Peter Daimler hat mich 1993/1994 aufgesucht, als dieser in Kiel vor Gericht stand. Sie wollte von mir Hilfe zur Unterstützung ihres Mandanten und hat mir viele Sachen erzählt, die sie eruiert hatte. Zum Beispiel, dass Proksch ein Intimus des Vorstandssprechers der Deutschen Bank, Alfred Herrhausen, war.¹⁵¹ Er war auch mit Leuten im U-Boot-Bau der BRD verbunden – Herrhausen hat ihn dort eingeführt. Darüber hinaus kannte Proksch Uwe Barschel¹⁵² sehr gut und war wohl mit diesem in der DDR-Waffenfirma IMES. Da wurde deutlich, dass da viel Zusammenhang und viel krummes Zeug gemacht wurde. Die Verteidigerin hat Sachverständige aufgeboden, die angaben, dass die „Lucona“ von außen versenkt wurde. Ich nehme an, dass auf der „Lucona“ etwas war, was nicht in den Osten kommen durfte – dann haben die Amerikaner möglicherweise daran gedreht oder auf der „Lucona“ war etwas, von dem die CIA glauben sollte, es ist versenkt worden – in diesem Fall wären es die Russen gewesen. Wobei ich eher glaube, dass es der KGB war. Die wollten vortäuschen, dass etwas untergegangen ist, das gar nicht erst drauf war – und über Umwege erst recht

in den Ostblock gelangt ist. Der Versicherungsbetrug kam erst als Thema auf den Tisch, als die „Lucona“ schon gesunken war. Alle Dokumente wurden ja nachträglich und dilettantisch hergestellt, weshalb die ganze Sache ja aufgefliegen ist.¹⁵³

RESÜMEE

Um auf die Fragestellungen der Einleitung zurückzukommen: Der größte Mythos rund um die Wiener Residentur ist deren Bezeichnung selbst. Der fragliche Technologieschmuggelring, der zwischen Ende der 1960er und Anfang der 1980er Jahre in Wien operierte, war kein geheimer, zentral gelenkter Stützpunkt des MfS. Vielmehr handelte es sich um einen losen Zusammenhang von untereinander bekannten Akteuren, die aber, jeder für sich, eigene Ziele verfolgten. Eine koordinierende Rolle übte zumindest anfänglich Rudi Wein aus, indem er Kontakte zum MfS herstellte. Ein möglicher geheimdienstlicher Hintergrund von Udo Proksch bleibt dagegen aufgrund fehlender Belege eine Mutmaßung.

Kein Zweifel kann darüber bestehen, dass die in Wien beschafften Informationen von großer Bedeutung für den Ostblock und insbesondere für das Mikroelektronikprogramm der DDR waren. Der Informationsfluss hat sich auf Basis der SIRA-Daten einigermaßen rekonstruieren lassen – es zeigt sich, dass neben technisch-wissenschaftlichen Materien vor allem in den 1980er Jahren auch politische Informationen übermittelt wurden. Ohne die Möglichkeiten des neutralen Osthandelszentrums Wien wäre die Tätigkeit der Wiener Residentur in dieser Form gar nicht möglich gewesen. Aufgrund verschiedener Faktoren – Rechtslage in Sachen Spionage, Verkehrsknotenpunkt, neuralgische Lage, Präsenz internationaler Organisationen – war Österreich im Kalten Krieg eine Spielwiese der Geheimdienste, aber auch eine Drehscheibe für den Handel mit Embargogütern. Nicht umsonst kam es deswegen Anfang der 1980er Jahre zu schweren Spannungen mit der Reagan-Administration, welche die Kontrolle des Technologietransfers als entscheidend für die Zurückdrängung des sowjetischen Einflusses begriff. Auch der Umstand, dass die Angaben des Überläufers Werner Stiller 1979 keine entsprechende Reaktion durch die österreichischen Behörden auslösten, verweist im Endeffekt auf die prekäre Position Österreichs zwischen den Machtblöcken des Kalten Krieges.